

# Denkrede

zur Erinnerung an das Centenarium der Geburt

## König Ludwigs I.

Von

Dr. Heinrich von Brunn

z. B. Rector der Ludwig-Maximilians-Universität.



München, 1886.

K. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn in München.

*Offic. 4/18.*

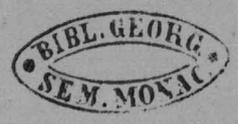
1

Vertrag

zwischen dem Kaiserlichen Hofe und dem Kaiserlichen Hofe

# I. Allgemeine Bestimmungen

Dr. Heinrich von Arnim



Leipzig, 1856

## Vorbemerkung.

---

Die folgende Denkrede war zum mündlichen Vortrage am dießjährigen Stiftungs-  
feste unserer Universität bestimmt. Wegen der allgemeinen Landestruer mußte das-  
selbe unterbleiben. Da jedoch das eigentliche Centenarium der Geburt König Ludwigs I  
zwei Monate später, auf den 25. August fiel, so schien es gerechtfertigt, die nicht  
gesprochenen Worte an diesem Tage der Deffentlichkeit zu übergeben. In Erinnerung  
an die schweren Tage der Vergangenheit mag hier die Bemerkung gestattet sein,  
daß — zufällig, aber thatsächlich — die Rede, mit Ausschluß der Eingangsworte,  
am Abend des 6. Juni ausgearbeitet vorlag, während diese letzteren am Morgen  
des verhängnißvollen Pfingstsonntags niedergeschrieben wurden.

---



## Fortsetzung.

Die folgende Tabelle war zum nächsten Fortsatz am nächsten Sitzungs-  
tage unserer Bibliothek bestimmt. Wegen der allgemeinen Unbestimmtheit mußte das  
selbe unterbleiben. Da jedoch das eigentliche Verzeichniß der Bücher schon Anfang  
zwei Monate später, am den 25. August ist, so schon es gewöhnlich die nicht  
geordneten Bücher an diesem Tage der Öffentlichkeit zu übergeben. In Erwägung  
an die nächsten Tage der Fortsetzung wird man hier die Bestimmung gegeben sein  
dass — zufällig aber: ebenfalls — die über mit Aufhebung der Eintragung  
am Abend des 4. zum ausgedrückt worden, während sich letztere am Morgen  
des vorangehenden Freitagmorgens in der Bibliothek befinden.





München, die Hauptstadt Bayerns, war mitten in den Vorbereitungen begriffen, um das Centenarium der Geburt König Ludwigs I. mit seltenem Glanze zu begehen, als eine schwere Fügung des Schicksals die allgemeine Feststimmung in eine eben so allgemeine Trauer verwandelte, welche für lauten Jubel keinen Raum läßt. Die Universität fühlt sich in dieser Stimmung einig mit der Gesamtheit des bayerischen Volkes. Soll sie darum verzichten auf eine geistige Erinnerungsfeier? Nichts kann geeigneter sein, uns emporzuheben über den Schmerz der Gegenwart, uns zu erfüllen mit Zuversicht auf die Zukunft, als ein Blick auf die Vergangenheit, auf das Wirken eines Herrschergeistes, das überall hereinragt in unsere Tage.

Die Aufgabe, die mir dadurch gestellt wird, ist eine so umfassende, daß es unmöglich ist, ihr heute nach allen Seiten hin gerecht zu werden. Darum gehe ich aus von dem Plaze, auf dem ich stehe: hier vor dem marmornen Bilde des Königs. Wie Ihre Blicke auf dieses Bild als den räumlichen Mittelpunkt gerichtet sind, so muß die Person des Gefeierten auch den geistigen Mittelpunkt unserer heutigen Feier bilden. Ich will daher versuchen, Ihnen das geistige Bild der Persönlichkeit vor Augen zu führen, nicht mit photographischer Treue, die auch das Zufällige und Vergängliche abspiegelt, sondern so weit als möglich befreit von aller Körperlichkeit, gleichsam ein Hermenbild in der Auffassung der besten griechischen Zeit, das in der festen Gestaltung des Hauptes, in den fest ausgeprägten Zügen des Antlitzes das geistige Wesen, die bleibende Bedeutung der Persönlichkeit zur Anschauung bringt.

Es gab eine Zeit, in der man glaubte, die Gesichte eines Menschen aus der Constellation der Gestirne bei seiner Geburt vorausbestimmen zu können. Wir brauchen den Blick nicht so hoch zu erheben: was sich auf der Erde begab, spricht

deutlich genug. Der spätere König von Bayern ward geboren in der einst deutschen, damals französischen Stadt Straßburg, als der Sohn eines deutschen, aber in königlich französischen Diensten stehenden Prinzen, allerdings schon bei seiner Geburt freudig begrüßt als der dereinstige Erbe der bayerischen Stammlande. Doch die Stürme der Revolution vertrieben schon das Kind aus dem Hause seiner Geburt und ließen eben so wenig den Knaben in dem nicht lange nachher dem Vater zugefallenen zweibrückischen Erbe eine neue eigene Heimat finden. Selbst die Berufung seines Hauses auf den bayerischen Kurstuhl brachte keine Ruhe und Sicherheit. Dauernde Bedrängniß durch Frankreich, die Gewalt der Persönlichkeit Napoleons I. führten zum Anschluß an die französische Politik, bis endlich auch Bayern zum Sturze des Usurpators mitzuwirken berufen wurde. Tief empfand das jugendliche Gemüth des Kronprinzen die Schmach der Unterdrückung, die Abhängigkeit von fremder Herrschaft und erkannte, wie das Heil des Theiles eine sichere Gewähr nur zu finden vermöge im Gedeihen des Ganzen. Von Geburt nicht ein Münchener, nicht ein Altbayer oder ein Pfälzer wurde er zuerst ein Deutscher, aber ein Deutscher aus Wittelsbachischem Geschlecht, der seine Pflichten gegen Deutschland gerade dadurch am besten zu erfüllen überzeugt war, daß er seine bayerischen Lande und seine Hauptstadt emporzuheben und ihnen die gebührende geachtete Stellung in dem größeren Vaterlande zu erobern und zu sichern mit allen Kräften erstrebte. Zuerst die Wallhalla und die Befreiungshalle, dann die Ruhmeshalle der Bayern und in ihrer Mitte das Bild der Bavaria!

Wohl mochte vor hundert Jahren der Zusammensturz der alten Ordnungen eine historische Nothwendigkeit geworden sein. Bedurfte es aber des vollständigen Bruches mit der Vergangenheit, der vollständigen Zerstörung alles Bestehenden? Und wiederum waren die Grundlagen eines dauernden Neubaus von der Willkür eines Usurpators zu erhoffen? Der Wechsel, die Unbeständigkeit der Gegenwart, die Unsicherheit der Zukunft mußten den Blick auf die Vergangenheit zurücklenken, auf das, was die Vergangenheit uns als bleibendes Erbe zurückgelassen hat. Dadurch erwuchs in dem Kronprinzen ein Sinn, der von Achtung erfüllt war für alles wahrhaft Große und Edle, was die Menschheit im Laufe der Jahrtausende als geistigen Besitz erarbeitet, erstritten und errungen hat, ein Conservativismus, der keineswegs, was unrettbar dem Tode verfallen war, wieder ins Leben zurückzuführen trachtete, wohl aber den destructiven Tendenzen des Tages gegenüber, in dem, was die Vergangenheit als dauernd und mustergiltig erprobt hatte, die werthvollsten Grundlagen für die Neugestaltungen der Zukunft erkannte.

Doch nicht nur patriotisches Empfinden und historischen Blick erweckten die Ereignisse in dem Geiste des Prinzen: nicht weniger übten sie ihren Einfluß auf die Energie seines Willens. In ruhigen Verhältnissen mag ein Fürst seinem erhabenen Berufe schon in hohem Maße gerecht werden, wenn er nur den seine Zeit bewegenden Ideen ein empfängnißvolles Verständniß entgegenbringt. In einer Uebergangsperiode widerspruchsvoll sich bekämpfender Gegensätze, aus denen eine neue Zeit erst herauswachsen soll, hätte eine weiche Natur der Gefahr unterliegen müssen, wie ein schwankendes Rohr vom Winde gebeugt, vom Sturme geknickt zu werden. Damals galt es, nicht bloß der Zeit zu folgen, sondern ihr nach bestimmten Richtungen neue Wege vorzuzeichnen. Im Geiste des Kronprinzen keimten nicht nur solche neue Ideen, sondern es wuchs und kräftigte sich der Wille, unentwegt an ihrer Verwirklichung zu arbeiten: er ward ein Mann persönlichster Initiative.

Indeß auch der stärkste Geist vermag sich nicht von dem Boden, auf dem er erwachsen, von der Zeit, in welcher er wirkt, völlig loszulösen. Welches aber war der Boden, die geistige Atmosphäre, in welcher der Kronprinz aufwuchs? Wir sind häufig nur zu sehr geneigt, über die Vergangenheit vom Standpunkte der Gegenwart und unserer nächsten Umgebung aus zu urtheilen. Unsere Zeit, in engerer Begrenzung die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts erhält ihre Signatur durch den gewaltigen Einfluß, welchen die Naturwissenschaften auf die Umgestaltung unseres gesamten Lebens gewonnen haben. Wenn auch in seinen Wurzeln weiter zurückreichend erfolgte doch der eigentliche Umschwung erst nach der Regierungszeit König Ludwigs I. — Kelter, der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts angehörig, ist die tiefere Begründung und Ausbildung der historischen Wissenschaften. Aber die Hauptträger dieser Entwicklung, Geister wie W. v. Humboldt, Savigny, Niebuhr und Ranke, F. A. Wolff u. a., waren mehr oder weniger, waren ältere oder jüngere Zeitgenossen, welche auf die erste, für das Leben entscheidende Jugendentwicklung des späteren Königs einen bestimmenden Einfluß noch nicht auszuüben vermochten.

Wir müssen weiter zurückblicken auf das Geistesleben Deutschlands in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, eine Zeit, die ihre Verwandtschaft mit dem Zeitalter der Renaissance im Anfange des sechszehnten nicht verläugnen kann. Aber wenn damals diese Renaissance ganz überwiegend bedingt war durch den Boden, auf dem sie erwachsen, den Boden Roms und die römische Cultur, so trat im vorigen Jahrhundert der Geist des Griechenthums in den Vordergrund, des Griechenthums nicht in seiner späteren alexandrinischen, sondern seiner classischen Entfaltung. Und diese Wiederbelebung, das muß weiter betont werden, war ganz überwiegend eine

Frucht deutschen Geistes, der, abgedrängt von der Bethätigung an einem politischen nationalen Leben, sich geflüchtet hatte in das Reich der Ideale. Allen voran steht hier der Name Winkelmann's, dessen tief einschneidendes, epochemachendes Wirken kein geringerer als Goethe kurz und treffend zusammengefaßt hat in dem einfachen Titel seiner Schrift: „Winkelmann und sein Jahrhundert“. Es war die Wärme des Empfindens, das von künstlerischen Anschauungen ausgehend die verschiedenen Gebiete der Kunst, Poesie und Literatur durchdrang mit dem Geiste des Classicismus und Humanismus, das auf der Grundlage phantasievoller Begeisterung zu einer Wiedererweckung des gesammten geistigen Lebens führte, einer Wiedererweckung auf idealem Gebiet, die aber den thatkräftigen Aufschwung der Nation in den Befreiungskriegen wahrlich nicht zum kleinsten Theile vorbereitet hat.

Wie von diesem Aufschwunge der Geist des Kronprinzen erfüllt war, wurde bereits erwähnt. Für seine Thatkraft zeugt, daß er in seinen Jünglingsjahren auf dem Schlachtfelde voll und ganz seine Schuldigkeit gethan hat. Doch es war eine Fügung des Schicksals, daß er damals in den Kampf ziehen mußte für Napoleon gegen seinen Willen, während es ihm später gegen seinen Willen nicht gestattet war, sich für Deutschland an dem Befreiungskampfe mit der eigenen Person zu betheiligen. Nach Beendigung desselben folgte eine Zeit des Friedens, welche kriegerische Neigungen, sofern sie vorhanden gewesen, mehr zurückzudrängen als zu fördern geeignet war, überhaupt aber den Gedanken an eine kriegerische oder Vergrößerungspolitik keine Nahrung bot. Und als später die Geltendmachung älterer Ansprüche auf früheren Wittelsbacher Besitz einem bewaffneten Einschreiten zum Mindesten den Schein der Berechtigung hätte verleihen können, da war es wieder der deutsche Sinn des Königs, der ihn abhielt, einen Brand im weitem Vaterlande zu entzünden, ohne die Gewähr der Lösung in der eigenen Hand zu behalten. Selbst bei der Erhebung eines bayerischen Prinzen auf den griechischen Königsthron spielte gewiß die dynastische Politik eine weit geringere Rolle, als die Begeisterung König Ludwigs für die Befreiung und Wiedererhebung Griechenlands, eine Begeisterung, in der er Allen voranschritt, die aber wieder ganz aus der Entwicklung des deutschen Geisteslebens herausgewachsen war. Gerade sie weist uns zurück auf den Idealismus in den Bestrebungen des Königs, der ihn nicht nur zu einem Fürsten des Friedens machte, sondern seiner Regierungsthätigkeit selbst auf praktischen Gebieten ihr besonderes Gepräge verlieh.

König Ludwig entzog sich auch nach dieser letzteren Richtung keineswegs den ihm entgegnetretenden Aufgaben; und wohl könnte hier auf manche Maßregeln, wie

z. B. auf die Verdienste um die Anfänge der Zolleinigung zwischen den verschiedenen Staaten Deutschlands hingewiesen werden, die von ernstem, auf Förderung des Volkswohles gerichteten Bestrebungen des Königs vollglütiges Zeugniß ablegen. Wohl ist zuzugeben, daß nicht jedes Unternehmen vom Glücke begünstigt war. Die Ausführung einer durch ihr tausendjähriges Alter ehrwürdigen Idee, die Anlegung des Donau-Main-Kanals gerade im Momente eines in seinen Folgen noch nicht übersehbaren Wechsels im Verkehrsleben der Völker entbehrte freilich des erhofften Erfolges. Aber noch war das Werk nicht vollendet, als in seiner unmittelbaren Nähe unter den Auspicien König Ludwigs die erste Eisenbahn auf deutschem Boden eröffnet wurde. Doch es ist hier nicht meines Amtes, auf eine Würdigung der einzelnen Maßregeln in der inneren Verwaltung einzugehen. Nur ein Punkt muß ausdrücklich hervorgehoben werden: das ernste und erfolgreiche Streben des Königs, im eigenen wie im Haushalte des Staats die strengste Ordnung und Sparsamkeit durchzuführen. Ich weiß, daß die Durchführung dieser Aufgabe nicht überall frei von Bedenken geblieben ist. Doch läßt sich wohl fragen, ob damals die Rechtsgrundsätze der Verwaltung schon so fest durchgebildet waren, wie heute. Und schließlich sind doch die auf solche Weise gewonnenen Mittel in ihrer Verwendung nur dem öffentlichen Nutzen durch dauernde und bleibende Schöpfungen wieder zu Gute gekommen. Ja, es läßt sich sogar behaupten, daß die Pflege der materiellen Interessen seines Volkes für den König nicht Selbstzweck, daß seine Sorge nicht auf das materielle Wohlbefinden als oberstes Ziel gerichtet war: im Arbeiten streng, ja hart gegen sich selbst und nur bedacht, die materiellen Mittel zur Erreichung höherer geistiger Ziele zu gewinnen, stellte er ähnliche Anforderungen an sein Volk: er suchte es emporzuheben, in der Erwartung, daß es lerne thätig theilzunehmen an den gleichen idealen Bestrebungen.

In dieser idealen Welt des Geisteslebens scheiden sich zwei Hauptgebiete: Wissenschaft und Kunst. Kaum jemals haben sie zu gleicher Zeit, am gleichen Orte gleichmäßige Pflege gefunden und sich zu gleicher Höhe erhoben. Selbst in Hellas ist die Thätigkeit eines Polygnot und Phidias, eines Aeschylos und Sophokles etwa durch den Zeitraum eines Menschenalters getrennt von der eines Sokrates und Plato, eines Thukydides oder Hippokrates, und noch später erst folgen Aristoteles, Euklides, Aristarch. Wir pflegen heutzutage, in Deutschland wenigstens, den Stand der Wissenschaft an unsern Universitäten zu messen. Unter König Ludwig wetteiferte die medicinische Facultät in Würzburg mit dem Rufe von Wien und Prag. Die Blüthe der protestantisch-theologischen Facultät in Erlangen ist begründet durch König Ludwig. Uns, die wir hier versammelt sind, liegt noch näher die Universität München: wir

sind empfindlicher gegen alles, was sie betrifft im Großen und im Kleinen, gegen ihre Leiden, wie ihre Freuden. Und so empfinden wir, ich will es offen aussprechen, noch heute, daß die Wahl des Platzes, auf dem dieses unser Wohnhaus errichtet ist, keine glückliche war. Doch vergessen wir darüber nicht, daß König Ludwig es war, der im Beginne seiner Regierung aus eigenstem Antriebe die Universität von Landshut nach München verlegte, der dadurch ihre Verbindung mit der Akademie und den reichen Sammlungen des Staats vermittelte, der dem Archiv und der Staatsbibliothek eine ihres innern Werthes würdige, glänzende Stätte bereitete, der überhaupt die Universität in die engste Berührung mit der neu sich entfaltenden Blüthe der Landeshauptstadt setzte. Auch neue geistige Kräfte von nahe und fern der Universität nach ihrer Uebersiedelung zuzuführen, war er ohne Engherzigkeit, leider mehrfach ohne Erfolg bemüht. Wenn nun diese aus der Initiative des Königs hervorgegangenen, schönen und vielversprechenden Anfänge sich in den ersten Decennien nicht zu voller Blüthe zu entwickeln vermochten, so sind dafür in erster Linie allgemeine, später zu berührende politische Verhältnisse verantwortlich zu machen. Aber auch die Wissenschaft selbst erweist sich nicht selten von besondern zeitlichen und örtlichen Strömungen abhängig. Ich nenne die Namen Lessing, Kant, Fichte, Hegel, Niebuhr, Schleiermacher und stelle dieser Reihe eine andere gegenüber: Jacobi, Schelling, Baader, Görres, Möhler, Schubert. Das wird genügen, um uns verstehen zu lernen, wie damals die ganze geistige Atmosphäre Münchens dem Gedeihen einer scharf und rein kritischen Richtung sich wenig günstig erweisen mußte, wie vielmehr die Bewegung der Geister hier überwiegend von Empfinden und Vorstellen, von Gefühl und Phantasie beherrscht wurde.

Das ist aber auch die Geistesströmung, in der und mit der König Ludwig erwachsen war. Auch bei ihm überwiegt die Thätigkeit der Phantasie, sie ergreift das ihr eigenste Gebiet des Vorstellens und Anschauens, das Gebiet der bildenden Kunst und steigert sich hier zur Begeisterung. Hier, wo er aus eigenstem, innerstem Antriebe mit voller Energie selbständig schafft, hier ist es, wo er seiner Zeit nicht folgt, sondern ihr voranschreitet als Führer, als König, hier ist es, wo sein Wirken große und dauernde Erfolge errungen hat.

Schon in seinen Jünglingsjahren, bei seinem ersten Besuche Italiens und Roms faßte er den Plan, in München eine Sammlung antiker Bildwerke zu vereinigen, hervorragend nicht sowohl durch Quantität als durch Qualität. Ich habe nicht nöthig, Sie auf die Schätze der Glyptothek hinzuweisen; aber wenn man von ihrer Entstehung nicht sprechen kann, ohne der Verdienste Martin Wagners zu gedenken,

so erscheint es wieder als ein besonderes Verdienst des Kronprinzen, den Werth dieses treuen, zuverlässigen und verständnißvollen Dieners zur rechten Zeit erkannt und diese Kraft zur musterergültigen Verwirklichung seiner Pläne gewonnen und sich gesichert zu haben.

Nur in engeren Kreisen bekannt ist die Theilnahme, welche er dem Münzkabinet zuwendete. Es ist lehrreich und überraschend, noch heute in den Acten zu verfolgen, wie er schon als Kronprinz, aber eben so noch unter den Sorgen des Königthums mit einer bis ins Kleinste gehenden Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf alles achtete, was dem Kabinet zur Förderung und zum Nutzen gereichen konnte. Am Ende seiner Regierung stand wenigstens keine deutsche Sammlung auf gleicher Höhe.

Als dann später in den ersten Jahren seiner Regierung sich die Nekropolen Italiens öffneten, da war es wiederum König Ludwig, der den richtigen Moment erkannte, eine Sammlung antiker Vasen von hervorragender Bedeutung zu gründen. Und ebenso fand eine Reihe von Arbeiten antiker Kleinkunst ihren Weg zunächst in die „Vereinigten Sammlungen“ und von da in das Antiquarium.

Anders lagen die Verhältnisse auf dem Gebiete der neueren Kunst. Schon im Anfange dieses Jahrhunderts hatte sich aus Wittelsbachischem Besitze ein kostbarer Grundstock einer Gemäldegallerie angesammelt, der allerdings der Ergänzung bedurfte. Auch hier bewährte sich wieder der klare Blick des Königs, der seine Aufmerksamkeit vorzugsweise auf die Gebiete lenkte, welche bisher weniger begünstigt waren: auf die ältere Malerei Italiens, Flanderns und Deutschlands. Durch Einkäufe, durch die Erwerbung der Wallerstein'schen und namentlich der Boisseree'schen Sammlungen hat er erst der münchener Gallerie ihr besonderes Gepräge, ihren umfassenden Charakter verliehen.

Endlich, um die Anschauung künstlerischer Leistungen bis auf die Gegenwart zu ermöglichen, schuf er die neue Pinakothek, in der er noch in seinem Greisenalter auch den damals erst entstehenden, zum Teil vielleicht seinen eigenen Neigungen weniger entsprechenden Richtungen keineswegs eine angemessene Stellung versagte.

Es mag sein, daß bei allen diesen Erwerbungen die Bedeutung des Künstlerischen im Vordergrund stand, daß geistige Veredelung und Erhebung durch künstlerische Anschauung als oberstes Ziel ins Auge gefaßt war, weniger das gelehrte Studium. Blicken wir aber auf diese Schöpfungen, so wie sie sind, so tritt uns, der nachfolgenden Generation wohl noch mehr als den Zeitgenossen, in ihnen als ein besonderes Verdienst der historische Sinn, der Sinn für das Historische auch in der Kunst entgegen, aus dem sie hervorgingen; und es gereicht mir zur besondern Freude, heute

an dieser Stelle es aussprechen zu können, daß wir es diesem Geiste danken, wenn hier in München dem kunsthistorischen Studium wie der Kunstwissenschaft überhaupt ein fruchtbarer Boden bereitet und gesichert ist.

Die Gründung des Nationalmuseums erfolgte erst unter seinem Nachfolger. Aber dessen Verdienst wird gewiß nicht geschmälert durch den Hinweis darauf, daß König Ludwig schon im Jahre 1830 den Gedanken einer Gründung durchaus verwandter Natur in Nürnberg anregte; und wenn er auch später, als aus der privaten eine öffentliche Anstalt, das jetzige germanische Museum hervorgehen sollte, sich weigerte, an die Spitze des ganzen Unternehmens zu treten, damit „die Sache nicht einen particularistischen Charakter annehme“, so wurde schließlich doch nur durch seine Freigebigkeit die Zukunft des nationalen Werkes gesichert.

Nicht weniger sichtbar bethätigte sich der historische und nationale Sinn des Königs an der Erhaltung und Wiederherstellung historisch-monumentaler Bauwerke. Zeuge dessen vor allen die Dome von Speyer und Regensburg und vielleicht noch mehr der Dom von Köln, um dessen Vollendung er sich durch die That, aber in fast noch höherem Maaße durch ideale Begeisterung verdient gemacht hat.

Doch nicht bloß sammeln und erhalten, selbst schaffen wollte der König! Und in diesem Schaffen tritt uns erst das Wesen und die Persönlichkeit des Fürsten voll entgegen. Seine Jugend war erfüllt von den Ideen des Classicismus, und sie fanden ihren ersten Ausdruck in dem Gebäude der Glyptothek, von der aus sich dann später der Königsplatz zu einer Gesamtrepräsentation der classischen Bauordnungen entwickelte: in der That ein königlicher Platz, wie wir alle es wohl empfunden haben, wenn er bei festlichem Anlaß in hellem Glanze elektrischer Beleuchtung in der edlen Einfachheit und Großartigkeit seiner Anlage erstrahlte. Nicht als Neußerung des Geistes eines einzelnen Volkes, nicht als einseitig hellenische hatte der König die classischen Architekturformen erfaßt, sondern als die vollendetste Neußerung des Menschengeistes, über Zeit und Ort erhaben, als allen Völkern gemeinsames Ideal. Hieraus erklärt es sich, daß, als es galt, den Deutschen aller Gaue und aller Zeiten in der Walhalla einen Tempel und den Bayern eine Ruhmeshalle zu errichten, der antike Baustyl den Vorzug erhielt, daß auch der Styl der Befreiungshalle an den antiken sich wenigstens anlehnte. Und fragen wir uns nur: gibt es denn selbst heute einen Baustyl, den wir als einen gesamtdeutschen für den mehr als tausendjährigen Verlauf der deutschen Geschichte als einen mustergültigen, typischer hinzustellen vermöchten?

Dagegen wechselt bei andern Bauten die Bauweise nach Maßgabe der praktischen

Bestimmung derselben. Die alte Pinakothek, die Neubauten der Residenz schließen sich den Mustern der Renaissance, den florentinischen und römischen Palastbauten an, während die Gebäude der Ludwigstraße zum Teil auf ältere Vorbilder romanischer Art zurückweisen. Vier kirchliche Neubauten in München repräsentieren die vier, ich möchte sagen, klassischen Typen christlicher Kirchenbaukunst.

Freilich ist gegenüber der in dieser Aufzählung noch nicht erschöpften Mannigfaltigkeit der Vorwurf laut geworden: König Ludwig habe in seinen münchener Bauten eine Musterkarte aller möglichen Stylarten geliefert. Das ist das Urteil wahrscheinlich derselben Kritiker, die im gleichen Athemzuge seinem Nachfolger den Gedanken unterschieben möchten, als habe er an seine Architekten die Anforderung gestellt, einen neuen Baustyl zu erfinden. Der eine Vorwurf hebt den andern auf. Gab es denn im Anfange unseres Jahrhunderts eine Architektur, an welche sich eine neue und fruchtbringende Entwicklung direkt und unmittelbar hätte anknüpfen lassen? Es galt vielmehr, den Boden für Neuschöpfungen erst vorzubereiten durch den Rückblick auf mustergiltige Leistungen früherer Zeiten. Wiederum ist es hier der historische Sinn des Königs, der in seinem eigenen Geiste zunächst dem Classicismus zugewendet doch keiner wahrhaft hervorragend historischen Entwicklung den Blick verschloß, der allerdings dem Römischen neben dem Griechischen nur wenig Raum gestattete, rein ablehnend sich aber nur gegen Barock- und Zopfstyl verhielt. Keineswegs verlangte er von seinen Architekten ein bloßes Copieren oder auch nur einen so engen Anschluß an bestimmte Vorbilder, wie er sich allerdings zuweilen, z. B. bei der Feldherrnhalle oder dem Siegesthore findet. Denn selbst die Walhalla, von außen ein griechischer Tempel, hat in ihrer inneren Anlage einen selbständigen Charakter; die Befreiungshalle ist durchaus eigenartig; an der Glyptothek ist eine Verbindung von griechischen Formen im Außenbau mit römischer Raumlagerung im Inneren nicht ohne Erfolg und Glück versucht. Auch Bauwerken wie der alten Pinakothek oder der Staatsbibliothek wird man ein hohes Maß künstlerischer Selbständigkeit nicht absprechen dürfen. In der kirchlichen Architektur waren die Haupttypen fester gegeben; keiner derselben ist ja eigentlich ab- oder ausgestorben, und man darf wohl sagen, daß sie wenigstens an einem Orte, in Rom, noch lebendig neben einander existieren. Sollen wir nun etwa auf diesem Gebiete Einheitlichkeit oder, sagen wir lieber, Einförmigkeit erstreben? Ueberlegen wir einmal, ob wir wünschen würden, daß die Auer Kirche und die Basilika ihre Plätze vertauschen, daß die Allerheiligenkapelle aus ihrer Verbindung mit der Residenz herausgelöst und mitten auf einen freien Platz gestellt werden sollte. Das allein schon kann genügen zum Beweise, daß es

sich bei allen diesen Bauwerken doch um etwas mehr als um eine Sammlung von Stylproben handelt.

Gegen eine so enge Auffassung spricht aber noch viel mehr der weitumfassende Standpunkt des Königs gegenüber der monumentalen Kunst überhaupt. Mag immerhin die Bauhätigkeit voranzustehen scheinen, so war sie doch nicht für sich allein Zweck, sondern sie bildete nur einen Teil einer staunenswerthen Gesamtkunstthätigkeit. Gerade die Verbindung der Künste zu einer höheren Einheit, ihr Zusammenwirken zu gemeinsamen Aufgaben, die Unterstützung der einen durch die andere, das war das Ziel, dem König Ludwig zustrebte.

In enger Beziehung zur Architektur stehen unter den plastischen Werken die Giebelgruppen an den Gebäuden des Königsplatzes, die Giebelgruppen und der Fries im Innern der Walhalla, in decorativer Verbindung mit ihr die Statuen an der Außenseite der Glyptothek, auf der Pinakothek, dem Festsaalbau der Residenz, die Bavaria auf dem Siegesthore. Wieder eine andere Stellung zur Architektur nehmen ein die Siegesgöttinnen in der Befreiungshalle, die Fürstenstatuen im Thronsaale der Residenz, die langen Reihen von Portraitbüsten in der Walhalla und der Ruhmeshalle, die Grabdenkmäler in Kirchen. Dann die Ehrendenkmäler, von denen nicht wenige, von den dargestellten Persönlichkeiten ganz abgesehen, und gerade die vorzüglichsten — ich ziele auf Kurfürst Maximilian von Thurnwaldsen und König Max von Rauch — kaum weniger architektonisch als plastisch in ihrer baulichen Umgebung wirken. Soll ich hier etwa alle Statuen auf den Plätzen Münchens aufzählen? Kaum genügt die Zeit, um nur hinzuweisen auf Landshut, Regensburg, Augsburg, Erlangen, Ansbach, Bamberg, Würzburg, ja über die Grenzen Bayerns hinaus auf Darmstadt, Heidelberg, Mannheim. Zuerst die Walhallagenossen Gesamtdeutschlands, dann Bayerns Fürsten, seine Feldherrn, Staatsmänner, Gelehrten und Künstler in Einzelmonumenten, weiter die Brustbilder berühmter Bayern und um Bayern verdienter Männer, und endlich in ihrer Mitte, wie um sie unter einer Idee zusammenzufassen, das Riesenstandbild der Bavaria!

Ungezählte Werke, die es aber wahrlich lohnen würde, einmal einzeln aufzuzählen, um von der Schaffensthätigkeit des Königs ein volles, erschöpfendes Bild zu gewähren!

Mit Architektur und Plastik Hand in Hand ging die Malerei. Auch sie faßte der König wieder in erster Linie auf nach ihrer historischen und monumentalen Bedeutung. Selbst die Landschaft mußte sich dieser Auffassung beugen: durch Rottmanns Landschaften sollen wir den Boden, die Stätten kennen lernen, auf denen

das Leben des classischen Alterthums erwuchs. Dieses selbst tritt uns entgegen in den Darstellungen aus der griechischen Götterwelt und der homerischen Helden Sage in der Glyptothek und in der Residenz; die deutsche Sage und die mittelalterliche Geschichte fanden ihre Verherrlichung in den Nibelungen- und Kaiserjulen, die bayerische Geschichte in den Arkaden des Hofgartens und im Schlachtenaal der Residenz, die Kunstgeschichte endlich in den Loggien der alten und an den Außenseiten der neuen Pinakothek. Nicht minderer Pflege erfreute sich die kirchliche Malerei in den umfassenden Bildercyclen der Basilika, der Allerheiligenkapelle, der Ludwigskirche, des Domes zu Speyer, in den Glasmalereien der Auer Kirche, der Dome zu Regensburg und zu Köln.

Und wenn es sich hier fast überall um ein Zusammenwirken der bildenden Künste handelte, so verdient es wohl an dieser Stelle einer besonderen Erwähnung, wie der König die Würde der gottesdienstlichen Feierlichkeiten auch noch durch die Mitwirkung einer andern Kunst, durch die Wiederbelebung der alten Kirchenmusik, zu erhöhen bestrebt war.

So sehr wir staunen mögen über die Masse der Kunstschöpfungen König Ludwigs, über ihre Mannigfaltigkeit, über den historischen Sinn in ihrer Auswahl, ihrer Vertheilung, so ist doch damit ihre Bedeutung noch keineswegs erschöpft. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts waren es zwei sächsische Fürsten, welche ihre Hauptstadt durch die Kunst über alle Städte Deutschlands emporhoben. Noch heute bewahrt Dresden eine hervorragende Stellung, kann aber doch nicht wagen, München den Rang als Kunststadt streitig zu machen. Warum nicht? Dresden verdankt sein Emporblühen der Prachtliebe seiner Fürsten; die Kunst war ein Mittel, den Glanz des Königthums zu erhöhen. Für König Ludwig war die Kunst an sich Zweck, ein selbständiger Factor im gesammten Culturleben. In allen seinen Unternehmungen war er selbst, so zu sagen, sein eigener Werkmeister, er selbst bis zu einem gewissen Grade geistiger Mitarbeiter. Nicht dadurch glaubte er die Kunst seiner Zeit zu fördern, daß er sich etwa begnügt hätte, für die Ausführung von Kunstwerken die materiellen Mittel zu beschaffen: selbst mitzuschaffen, d. h. selbst der Kunst ihre Wege zu bereiten, ihre Aufgaben zu stellen und die künstlerischen Vorbedingungen für ihre Ausführung ins Leben zu rufen, darin erkannte er seine Aufgabe, und erst dadurch hat er eine so tiefgreifende, dauernde Wirkung erzielt. In den ersten Jahren seiner Regierung würde die technische Ausführung eines Kolossalbildes wie die Bavaria in München eine Unmöglichkeit gewesen sein. Sie wurde möglich durch die Pflege, die er von Anfang an dem Erzguß und den mit ihm verbundenen technischen Kunst-

zweigen angeeignet ließ, durch die er nicht nur München vom Auslande unabhängig, sondern das Ausland München tributpflichtig machte. Auch in der Malerei mußte der Boden erst wieder bereitet werden. Hier galt es in erster Linie der Wiederbelebung der Frescomalerei, an die sich die Erfindung neuer stereochromischer und enkauftischer Malweisen angeschlossen. Ich will nicht weiter von Lithographie, von Porzellanmalerei reden, muß aber in diesem Zusammenhange noch besonders der Förderung der Glasmalerei gedenken, während die erhöhte Bauhätigkeit nicht umhin konnte, auf alle damit verbundenen Gewerbe, auf Bauhandwerke und Kunstgewerbe fördernd zu wirken.

Ich erinnere mich, vor etwa vierzig Jahren das ziemlich boshafte Wort eines Engländers gelesen zu haben: König Ludwig habe den nicht gerade glücklichen Versuch gemacht, ein attisches Reis auf einen böotischen Stamm zu pflanzen. So wenig kannte der Kritiker, aber allerdings: so wenig kannte damals München selbst seine eigene Vergangenheit. Man hatte vergessen, daß München in früheren Jahrhunderten bereits eine Kunstblüthe gehabt hatte, eine Blüthe, vielleicht nicht auf den höchsten und erhabensten Gebieten der Kunst, wohl aber der Kunst in ihren Beziehungen zum Leben, des Kunsthandwerkes und der Kunstindustrie. Durch den Niedergang Deutschlands nach dem dreißigjährigen Kriege war auch diese Blüthe geknickt. Der Boden Münchens lag Brache; aber war er darum unfruchtbar? König Ludwig hatte den Muth, ihn wieder anzufäen; die neue Aussaat bedurfte der Zeit zu keimen und sich zu neuer Blüthe zu entfalten. Heute aber darf ich wohl fragen: hat König Ludwig sich geirrt? Die heutige Blüthe beruht auf den von ihm geschaffenen Grundlagen, selbst wenn wir zugeben, daß seine Ziele zuerst mehr idealer als praktischer Art waren. Denn zuerst bedurfte allerdings die große monumentale Kunst einer Erneuerung, und sie erstrebte er, erstrebte er mit weitumfassendem, und doch seines Zieles bestimmt bewußtem Blicke. Er erkannte, daß nicht die engen Grenzen einer Stadt, einer Provinz die Mittel zu bieten vermögen, um die Kunst durch die verschiedenen Stadien ihrer Entwicklung zur höchsten Blüthe zu führen. Die Kunst unter Perikles in Athen, unter Julius II. und Leo X. in Rom erreichten ihren Höhepunkt dadurch, daß sich dort die Kräfte der hervorragendsten Geister aus Griechenland und aus Italien wie die Lichtstrahlen in einem Brennpunkte sammelten. Sollte sich also die Kunst in München über die Bedeutung einer lokalen Schule erheben, so bedurfte es dazu der Herbeiziehung neuer geistiger Kräfte aus weiteren Kreisen. In früheren Jahrhunderten finden wir an deutschen Höfen die Leitung der künstlerischen Unternehmungen vielfach in den Händen italienischer oder französischer Meister. Das Ziel

Ludwigs I. dagegen richtete sich von Anfang an auf eine Wiedergeburt in nationalem Geiste. Gab es aber im Anfange unseres Jahrhunderts einen Mittelpunkt, eine hohe Schule für deutsche Kunst? In Deutschland: nein; wohl aber in Rom. Dort trat der Kronprinz, noch ein Jüngling, in den Kreis der deutschen Künstler und schloß mit ihnen einen geistigen Bund zuerst als Freund, später als Beschützer, und wie ein Familienvater hat er bis zuletzt manchem wackeren Genossen jener Kreise ohne Rücksicht auf die heimathlichen Grenzpfähle die Sorgen des Alters erleichtert. In Rom, in der Fremde trat ihm Deutschland in seinen Künstlern als ein einiges entgegen, und fortan gab es für ihn nur eine deutsche Künstlerchaft, aus der er die Besten seinen Zwecken dienstbar zu machen bestrebt war. Er wußte wahrlich zu schätzen, was er an einem Schwantthaler besaß; aber darum beehrte er doch Thorwaldsen und Rauch mit seinen Aufträgen, ja er ließ es nicht an Anstrengungen fehlen, sie dauernd an München zu fesseln; ebenso Overbeck. In der Malerei waren es Cornelius und Kaulbach, in der Architektur Klenze und Gärtner, denen die Führung anheim fiel. Sind dadurch etwa einheimische Kräfte verkürzt worden? Gewiß nicht wenige unter ihnen würden ohne diese Führung, ohne das Zusammenwirken mit diesen bedeutenden Meistern sich nicht zu der ehrenvollen Stellung emporgearbeitet haben, die ihnen jetzt in der allgemeinen Beurtheilung gesichert ist.

Wir haben die Wege verfolgt, auf denen der selbständige und organisierende Geist des Königs auf dem Gebiete der Kunst große und dauernde Erfolge errungen hat. Und doch, wer wollte leugnen, daß nicht jede künstlerische Unternehmung in ihrer Durchführung vom Glücke begünstigt geblieben ist? So sehr sich die Hand des Königs bei der allgemeinen Leitung fühlbar machte, so war er doch, frei von dilettantischen Neigungen, weit entfernt, der Individualität des Künstlers, sobald er ihn mit einer Aufgabe betraut hatte, in der geistigen Durchbildung derselben hemmende Fesseln aufzuerlegen. Ja er hat es vielleicht zu geduldig ertragen, daß da und dort die Ausführung sogar in bewußten Gegensatz zu der ursprünglichen Idee des königlichen Auftraggebers trat. Sollen wir deshalb, wenn der Erfolg ausblieb, den König dafür verantwortlich machen?

Die Frage, so gestellt, gilt aber nicht blos für die künstlerischen Unternehmungen, sondern für die gesammte Regierungsthätigkeit. Mir scheint, daß an diesem Punkte die Aufgabe des pragmatischen Historikers sich sehr bestimmt scheidet von der des Biographen und noch mehr von der desjenigen, der es unternimmt, das Portrait, das geistige Bild einer bestimmten Individualität zu zeichnen. So tief die Persönlichkeit eines Herrschers einzugreifen vermag in alle Gebiete seiner Herrschaft, so ist sie

doch nicht der einzige, ausschließlich bestimmende Factor, sondern selbst wieder bedingt durch ihre Umgebung, die örtlichen und zeitlichen, die allgemeinen politischen Verhältnisse. Der Beurtheilung König Ludwigs in weitern Kreisen gereicht es vielfach zum Nachtheil, daß man glaubt, weil so vieles Vortreffliche unleugbar seiner eigensten Initiative verdankt wird, ihn nur auch für alle und jede Maßregel seiner Regierung persönlich verantwortlich machen zu müssen, bei der er sich weniger selbständig und frei bewegte oder häufig genug sich überhaupt zu bewegen im Stande war. Hier gilt es zu scheiden zwischen dem Streben und Wollen, den Ideen und Absichten, die in einem leitenden schöpferischen Geiste entstehen, keimen und wachsen, und der Durchführung, bei der dieser Geist abhängig ist von mitwirkenden Werkzeugen. Dieses Wollen, dieses Streben tritt uns in seltener Reinheit entgegen in allem, was Ludwig I. als Kronprinz geplant, begonnen und in gewissen Grenzen bereits durchgeführt hat. Auch die ersten Regierungsjahre bewahren noch diesen idealen Grundzug, diese ideale Begeisterung in fast ungetrübtter Reinheit. König Ludwig hatte die Regierung übernommen als constitutioneller Fürst und er wollte constitutionell regieren. Aber das Gebiet der Rechte und Pflichten war damals zwischen Fürsten und Volk noch keineswegs klar und scharf abgegrenzt. Einer Herrschernatur gegenüber, die einen Theil ihrer Pflichterfüllung auch in der Bewahrung ihrer eigenen Rechte zu erkennen glaubte, die in der Ausführung ihrer idealen Absichten nicht behindert sein wollte, konnte es an Gelegenheit zu Konflikten nicht fehlen: Konflikten, die zum Wohle des Ganzen nicht durch Gewalt, sondern nur durch Compromisse sich lösen ließen und sich wirklich lösten, solange die beiden großen Prinzipien, deren Gegensatz die Menschheit, ja das Weltall in Spannung erhalten wird bis an das Ende der Tage, die Prinzipien des Beharrens und der Bewegung, sich in einem gewissen Gleichgewichte gegenüberstanden. Da brachte das Jahr 1830 die Julirevolution und erweckte übertriebene Hoffnungen auf der einen, übertriebene Befürchtungen auf der andern Seite. Das Gleichgewicht war verloren, nicht etwa in Bayern allein: mächtigere Staaten als Bayern, das gesammte Deutschland wurde von der Gewalt der rückläufigen Strömung widerstandslos fortgerissen.

In gleicher Richtung wie die Politik bewegte sich die Religion. König Ludwig war geboren als Katholik und war Katholik aus Ueberzeugung. Sein historischer Sinn erfüllte ihn mit Achtung vor dem großartigen Bau der katholischen Kirche; und wenn er sich den Klöstern gewogen zeigte, so wirkte auch hier in erster Linie die historische Anerkennung der Culturmission, welche allen Orden voran der der Benedictiner im Mittelalter erfüllt hatte, während die der Franziskaner und Kapu-

ziner sowie der barmherzigen Schwestern einem volksthümlichen Charakter in ihrer Wirksamkeit ihre Begünstigung verdanken mochten. Doch fanatischer Eifer und die Förderung hierarchischer Gelüste lagen dem Könige seiner ursprünglichen Natur nach fern; eben so wie ihm als dem Sohne einer protestantischen Mutter der Gedanke fremd war, die Rechte der Protestanten beeinträchtigen zu wollen. Doch der Friede sollte nicht gewahrt bleiben, die streitende Kirche erhob ihr Haupt und der Kampf entbrannte, genährt nicht zum wenigsten durch Ereignisse, die außerhalb des Bereiches von Bayern lagen, aber in ihrem weitumfassenden Zusammenhange nicht umhin konnten, auf Bayern entschieden zurückzuwirken. Auch hier verschärften sich die Gegensätze; auch hier ging das Gleichgewicht verloren. Und dennoch war eine entscheidende Wendung bereits eingetreten; selbst die durch bekannte Vorgänge hervorgerufene Trübung der Harmonie zwischen Fürst und Volk war einem verfühnenden Abschlusse nahe, — man wurde sich alles dessen bewußt, was man dem persönlichen Wirken des Königs verdankte —, als noch einmal Stürme von Westen, als die Februarrevolution den inneren und äußeren Frieden nicht nur Bayerns, sondern des gesamten Europa in Frage stellten und den unheilbarsten Conflict hervorriefen, den Conflict in den innersten Ueberzeugungen des Königs selbst. Er glaubte zu erkennen, daß seine eigenen Anschauungen von der Stellung des Königthums mit denen der neuen Zeit in einen nicht zu lösenden Gegensatz getreten seien. Entschlossen, seinen Willen nicht mit Gewalt durchzusetzen, war er nicht minder entschlossen, sich nicht selbst der Gewalt zu unterwerfen. Er entsagte der Krone, freiwillig, ohne Zwang, nur um sich selbst nicht untreu zu werden.

„Es irrt der Mensch, so lang' er strebt.“

Hat König Ludwig geirrt, so hat er selbst durch seine Thronentsagung sich zur Sühnung geboten, indem er für neue Principien, für eine neue Zeit freie Bahn machte.

So tritt gerade durch seinen Rücktritt die volle Persönlichkeit, die Selbständigkeit seines Geistes in das schärfste Licht. Es wird kaum ein zweites Beispiel in der Geschichte geben, daß ein König noch zwei Decennien nach seiner Thronentsagung ohne Verbitterung unter seinem Volke weilte, als eine populäre originale Gestalt, original gerade dadurch, daß er es nicht für geboten erachtete, die Eigenartigkeit seines Wesens zu verstecken, daß er sich zeigte, so wie er war. Treu blieb er sich selbst, treu den Idealen seiner Jugend. Nur eines bedauerte er: daß er neuen größeren Unternehmungen auf dem Gebiete der Kunst entsagen mußte; aber was er früher begonnen, das hat er noch zu Ende geführt.

Das Bedeutende, das Große in der Geschichte, auch das Erfreulichste vollzieht

sich selten ohne eine gewisse Beimischung des Schmerzlichen, ja Tragischen. Die Jugend des Kronprinzen Ludwig war erfüllt von Begeisterung für Deutschland. Als König war er bestrebt, den bayerischen Landen und Stämmen die ihnen gebührende Stellung im deutschen Gesamt Vaterlande zu erringen. Doch das Jahr 1870 sollte er nicht mehr erleben. Als aber der Tag der Entscheidung erschien, an dem seine Ideale sich erfüllen sollten, da hat Bayern, da hat sein Herrscherhaus seine Schuldigkeit gethan. Darin liegt das Versöhnende, darin das Erhebende unserer heutigen Feier!